

ein Wort zu seiner Zeit,

oder

Versuch einer Beantwortung

der

unserm Vaterlande so wichtigen

Frage:

Wie wohl der Landplage des jährlichen

Bauernvorschusses am sichersten

abzuhelfen wäre?

Wie ist der von jeher in unserm Vaterlande herrschenden Landplage des Bauernvorschusses abzuhelpfen?

Daß dies eine wahre Landplage sey, wird wohl jedermann eingestehen, und insonderheit derjenige am lebhaftesten fühlen, der in gegenwärtiger theueren Zeit Getreide zu solchem Vorschuß kaufen müssen, oder wenn er auch so weit noch nicht gebracht worden, doch sich genöthiget gesehen, den vorhandenen Vorrath seiner Crescentien, aus welchem er sonst ein ansehnlich Capital hätte machen können, ohne weitem Nutzen aufgeschüttet liegen zu lassen, um damit das Jahr hindurch seine Bauern füttern und kümmerlich erhalten zu können.

Im Grunde sind diese so geplagte Herren kaum zu bedauern, denn sie sind selbst Schuld daran. Warum gehen sie so wider alle Wirtschaftsklugheit und gleichsam in Verzweiflung ihren gewöhnlichen Gang fort, ohne ernsthaft darauf zu sinnen, wie diesem Uebel abzuhelpfen wäre?

wäre? Sollte denn kein einziger unter ihnen Wirth genug seyn, um ein Mittel ausfindig zu machen, das ihre Bauern in den Stand setze, keines Vorschusses zu bedürfen? Und wenn ers funden hat, warum wendet ers nicht umgesäumt und mit thätigem Eifer an? Nein, man bleibet vielmehr ganz gemächlich bey der lieben alten Leher. Man stehnet, seufzet, klaget, und — giebt ein Jahr nach dem andern, bis der Bauer endlich so viel schuldig wird, daß ers nicht mehr bezahlen kann; und nun sind manche wohl gar so großmüthig, und schenken ihren Bauern diese Schuld, entweder ganz oder doch zum Theil. Allein, meine Herren, was richten Sie mit dieser Großmuth aus? In der That nichts anders, als daß sie den liederlichen Bauer nur noch liederlicher, und den der es noch nicht ist, zum wenigsten leichtsinnig machen. Denn wenn der sorgsame und spahrende, der nie in seinen Angelegenheiten die Hofeskleete besucht hat, gewahr wird, daß sein sorgloser, träger, verschwenderischer, immer besoffene Nachbar noch dazu von seinem Herrn beschenkt wird, so denkt er nach seiner Bauerphilosophie: Warum soll denn ich ledig ausgehen? Bin ich schlechter, als jener? Er kommt dahero gleichfalls und bittet um Vorschuß in Hoffnung des künftigen Schenkens. Und so sucht und nimmt jedermann, der Bedürftige so wohl, als der

Un-

Unbedürftige, und wer leidet am Ende? —
Keiner als der Gutsherr.

So wenig nun diese es zu verdienen scheinen, indem es kaum ausgemacht ist, ob sie noch dafür danken werden; so sehr bedürfen es doch andere, die von dem Strom des allgemeinen Uebels höchst ungern mit fortgerissen werden, und insonderheit der wirklich elende und in unaufhörlicher Armuth schmachtende Bauer selbst, daß man ernstlich auf Mittel denke, den so verdrießlichen, lästigen und landverderblichen Bauernvorschuß gänzlich unnöthig zu machen, und die Gutsherren vom Geben, die Bauern aber vom traurigen Nehmen endlich einmal zu erlösen. Ich besitze nicht Eigenliebe genug, um zu glauben, daß ich dieses Mittel wirklich erfunden hätte. Was ich aber darüber nachgedacht, sey hie zur Prüfung vorgelegt. Weiß jemand etwas besseres, der sey so wohlthätig, und beglücke damit sein Vaterland.

Um aber auch wohlgegründete und des Beyfalls werthe Vorschläge thun zu können; so ist vor allen Dingen nöthig, daß man untersuche, was denn etwan die betrübten Ursachen seyn mögen, die den Bauer so dürftig machen, daß er fast kein Jahr ohne Vorschuß von seinem Herrn zu nehmen bestehen kann. Mich dünkt es sind hauptsächlich folgende:

a) Er ist kein Wirth.

b) Er

b) Er verschleudert das Seine durch Sausen und Vernachlässigung.

c) Er wird zu sehr von Juden, Töpfern, Siebmachern u. d. gl. betrogen, die mit ihm zu seinem großen Schaden auf Korn handeln.

Der Bauer ist kein Wirth. Und warum das? diese Frage ist bald zu beantworten: Weil ers weder seyn will, noch seyn kann. Er will es nicht seyn; denn wozu hätte ers nöthig, sein Herr giebt ihm ja alles was er bedarf und ist verpflichtet es ihm zu geben, so wohl nach seiner eigenen, als selbst nach seines Herrn, *) Meynung. Dies macht ihn sorglos und träge. Vor die lange Weile ackert er also und besäet sein Feld. Gelingts, so gelingt! wo nicht, was thuts Noth! Und hat er noch einen Segen wie im Schlaf auf seinem Felde bekommen, so gehen Pferde, Kühe, Schweine und alles übrige Hausvieh drinnen nach belieben umher, tè manni lohpi, tè manna druwa, tatschu lohpi ni ja barro. Seine ganze Freude, womit er ihn noch

*) Daß dies wirklich die Meynung der Gutsherrn selbst ist, erhellet aus dem fast allgemeinen Tadel, womit man diejenigen brandmarket, die es wagen ihren Bauer solchen Vorstoß zu versagen, ohne untersucht zu haben, ob Hartherzigkeit oder Wirthschaftsflughheit der Bewegungsgrund davon sey.

noch ansiehet, beruhet auf der Hoffnung, was rechts dereinst sich verauschen zu können; und in dieser nimmt er denn seinen vorhandenen Segen zusammen, so wie er ihn findet und bequem einsammeln kann, denn vorsichtig und farg erwirbt, wie die Erfahrung lehret, kein Säuser. Ueberdem ist er immer schuldig so wohl dem Hofe, als im Kruge, und keine Arbeit ist lästiger, als die man mit Ueberzeugung lediglich für andere thut. Aus der Ursach geht er äußerst träge an dieselbe und ist unbekümmert, ob genug so viel davon abfällt, als nöthig ist, seine Schulden zu tilgen. Vielleicht möchten etwa noch die Krugschulden ihm einige Sorgen machen; für die Hofschulden aber mag Gott sorgen, die quälen ihn nicht.

Sehr oft aber kann er auch wirklich kein Wirth seyn, wenn er gleich wollte. Er hat selten den Verlag und das Vermögen die Auslage zu thun, die zur Einrichtung einer guten Wirthschaft gehöret. Es fehlt ihm oftmals an Land, oder es ist doch sandig, morrastig, verwachsen. Er hat keinen hinreichenden Viehbesatz, nicht die benöthigte Anzahl Pferde, nicht genug Knechte, Mägde u. s. w. Und wenn er diese hat, so ist er doch nicht Herr genug dazu in seinem Gesinde, um als ein rechtschaffener Wirth alles besorgen, und nach einem richtig ausgedachten Plan gehörig, und zu
rech=

rechter Zeit ausführen zu können. Er hat wirklich nichts über seine Knechte und Mägde zu befehlen. So viel Ehegesellschasten bey ihm sind, so viel giebt's abgesonderte Familien und Haushaltungen in einer und eben derselben Stube, die einander immer im Wege sind, eine der andern Schaden verursachen und sich unaufhörlich zanken. Wo soll da auch der beste, thätigste Wirth von der Stelle kommen? Wird er nicht endlich muthlos werden, und alles fünf gerade gehen lassen müssen?

Das allerwichtigste aber, was dem Bauer eine gute Wirthschaft unmöglich macht, sind die bis aufs äußerste getriebenen so genannten Leeziben. Kaum hat oftmals dieser bedaurungswürdige Slave seinen Pflug in die Erde gesteckt, um sein Feld zu bestellen, so fordert ihn der Hof auf, diesen liegen zu lassen, und eine bisweilen nichtswürdige Reise, oder doch eine oft ganz entbehrliche Hofesarbeit vorzunehmen. Ermüdet schon von dem bloßen Gange nach den Hof und wieder zurück, kommt er denn nach Hause, siehet seinen bis dahin müßiggestandenen Pflug mit Unwillen an und leget sich schlafen. Aber kaum ist er wieder erwacht, und in Begriff mit neuen Kräften zu seiner Arbeit zu gehen, als aufs neue ein Bote vom Hof erscheint, der ihn von derselben abrufet. Man sage mir, wo soll der Bauer da noch Lust und Heiterkeit be-

behalten, seinen ihm obliegenden Wirthschafts-
geschäften gebührend nachzukommen? Wird er
nicht vielmehr sie aus gerechtem Unwillen hindan-
setzen, und gleichsam aus Verzweiflung mit
Nachlässigkeit behandeln? Und wenn er wirk-
lich noch so wunderbar standhaft in seinem Wirth-
schaftseifer bliebe, daß ers nicht thäte; so wird
ihm doch gemeiniglich die beste und schicklichste
Zeit zu seiner Arbeit geraubet, die ohnstreitig
jedem Wirthe von äußerster Wichtigkeit ist.

Die Verschwendung hingegen, die wirklich
unter unsern Bauern sehr groß ist, hat nicht
weniger Einfluß auf ihre Dürftigkeit. Das was
mancher noch hat, weiß er nicht zu schätzen, er
giebts um eine Kleinigkeit hin. Sein Vieh
und Fasel füttert er mit vollen Händen. Sorg-
los läßt er verderben, was verderben will, und
umkommen, was zu erhalten ihm Mühe kostet.
Daben frist und säuft er fröhlich drauf los, so
lange was da ist, denn für den morgenden Tag
zu spahren hat er nie gelernt. Ist endlich al-
ler Vorrath verzehret, nun so behilft er sich, so
gut er kann, oder er nimmt seine Zuflucht zur
Kleete des Herrn.

Dazu kommen noch allerley Arten von Be-
trügern, die den Bauer ganz umbarmherzig um
das Wenige bringen, was er übrig hat. In-
sonderheit ist der Tauschhandel, zu dem er oft
we-

wegen Mangels an baarem Gelde genöthiget ist, von nicht geringem Schaden für ihn. Meine Augen haben es gesehen, und es ist besonders im Oberlande fast überall gebräuchlich, daß Töpfer, Sieb und Pudelmacher sich ihre Waare nicht anders bezahlen lassen, als daß der Käufer das erhandelte Gefäß mit Roggen oder Gerste anfüllet, und so viel hineingegangen, dem Verkäufer dafür giebet, wodurch denn oftmals eine Sache, die kaum ein paar Fardinge werth ist, mit einem Külmel Roggen bezahlt wird. Selbst in diesem Jahr fuhr ein Buschbauer mit Lindenbast, in die Gesinder, die ferne von den Wäldern liegen, umher, und verhäckerte drey kleine Binde davon um ein Külmel Gerste. Ein anderer entblödete sich nicht, für einen Gang schlechter Bauerräder ein Loß Roggen zu fordern, und vermuthlich hat man ihm nicht viel weniger dafür gegeben. Welch ein ungeheurer Preis aber, da das Külmel Gerste mit vier Sechser, ein Loß Roggen aber mit anderhalb Thaler bezahlt werden, und muß bey einem solchen nicht auch der wohlhabendste zu Grunde gehen? Gleichermassen kosten dem einfältigen, abergläubischen und von aller wahren Hülfe verlassenen Bauer die leidigen Zauberer, Weissager und Besprecher sehr viel; wozu noch (Schande und Greul ist es zu sagen) jene B^{***}pfaffen einer benachbarten Kirche kom-

kommen *), zu denen er in seinen Bedrängnissen, Schadenständen, Krankheiten und gefürchteten Bezauberungen ängstlich seine Zuflucht nimmt, und welchen er gerne auch das letzte hingiebet, um nur, wie sie es ihm eingebildet haben, vermittelst ihrer Gaukeleyen, aus seiner Noth oder Angst errettet zu werden. In der That, dieses Uebel ist größer, als man es schähet, und es verdiente die wirksamste Aufmerksamkeit um gesteuert zu werden. Wie viel hingegen pflücken nicht Krüger, Juden, herumziehende Pudelkrämer und selbst die Kaufleute in den Städten von seiner wenigen Haabe! Ist es bey so gestalten Sachen denn ein Wunder, wenn er immer dürftig bleibt und nie empor kommen kann, und wenn dagegen der Herr unaufhörlich seine Kleete öffnen muß, um ihm bey solchem Mangel, in welchem er ohnfehlbar umkommen würde, mit reichlichem Vorschuß zu Hülfe zu eilen?

Dies wären also ohngefähr die Ursachen, die den Bauer in Kurland in die unumgängliche Nothwendigkeit versetzen, Vorschuß von seinem

*) Daß dieser Vorwurf keines weges die gesammte Geistlichkeit dieser Kirche weder gilt noch trifft, wird ein jeder leicht einsehen. Es giebt unstreitig viel würdige und verdienstvolle Männer darunter. Aber es giebt auch leider welche, die — es nicht sind.

nem Herrn zu verlangen. Es giebt ihrer freylich noch mehrere, aber sie sind theils nicht so wichtig, theils wird ihrer noch in der Folge gedacht werden. Will man aber nun einer solchen traurigen Nothwendigkeit wirksam entgegen arbeiten, und den so landverderblichen Bauernvorschuß ganz überflüssig und unnöthig machen; so dünkte ich, müßte man mit allem Ernst dahin bedacht seyn, jene Ursachen von Grund aus zu heben, und deswegen vor allen Dingen zu erst den so nöthigen, thätigen, betreibsamen und eifrigen Wirthschafts und Erwerbungsgeist in dem Bauern rege machen und zu beleben suchen, folglich ihn zum guten Wirth umschaffen. Das geschieht aber

Erstlich, indem man ihm alle Hofnung und Aussicht benimmt anders, als durch seiner eigenen Hände Arbeit und durch eigenen Wirthschaftsleiß fortzukommen. Die Bauern in Kurland sind nicht ungeschickt zur Wirthschaft; das beweisen viele unter ihnen, die bey allen drückenden Hindernissen dennoch etwas vor sich bringen, wenigstens nicht immer arm sind. Ja, es giebt so gar einige, besonders um Mitau herum, die man für reich halten könnte, wie z. E. die so genannten Kupschen oder Aufkäufer. Man siehet also, daß es ihnen nicht an Einsicht, Uberschlägen und Erwerbungsgeist fehlet, sondern daß dieser bey dem meisten nur

nur abgestumpfet und betäubet in träger Unthätigkeit ruhet, und man also weiter nichts zu thun hat, als ihn wieder zu erwecken und mit dem nöthigen Eifer zu beleben. Diesen heilsamen Zweck aber verfehlen, meines Erachtens, diejenigen ganz und gar, welche anrathig sind, auf allen Aemtern und Gütern Magazine anzulegen, um daraus den Vorschuß der Bauern bestreiten zu können. Hiedurch wird aufs höchste nur dem Gutsherrn geholfen, nicht aber den Bauern. Der Herr wird freylich alsdenn von der Last befreyet, ohne Aufhören aus seiner Kleeze zu geben, aber der Bauer nicht von dem Bedürfniß zu nehmen; und am Ende ist es für beyde nichts weiter, als nur ein Paillatiummittel, wodurch der Schmerz auf eine Weile gelindert und betäubet, nicht aber von Grund aus geheilet wird; wornach er denn über kurz oder über lang mit verstärkter Wuth wieder zu kommen pfleget. Die Ursach von der Trägheit, Sorglosigkeit, Verdrossenheit und dem Mangel an Wirthschaftseifer bleibt immer die nämliche, ob der Bauer Vorschuß aus des Herrn Kleeze, oder aus dem Magazin erwartet. So lange er diese Aussicht noch hat, was sollte ihn wohl antreiben, seiner Dürftigkeit vorzubeugen? Nichts! Kommt noch dazu, daß diese Magazine gar durch seinen eigenen Beytrag aufgeschüttet worden, oder hat man ihn gezwungen das Getran-

de

de dazu jährlich mühsam zu erackern; so sieht ers schon als sein wohlervorbenes Eigenthum, und als einen Vorrath an, den nur der Herr in Verwahrung genommen, der aber ihm von Gottes und Rechtswegen gebühret und angehört. Und nun zehret er getrostes Muthes drauf los, unbekümmert, wenn auch das letzte Kilmiet zum Krüge wandert. Das Magazin wird schon allen Mangel haben. Mein, man lege keine Magazine an, oder will man ja welche haben, und hält man sie für unumgänglich erforderlich; so verbinde man die Herren dazu, daß sie ihren Getreidevorrath nicht bis auf das letzte Körnchen verkaufen, noch zu Brandtwein verbrennen, sondern von Jahr zu Jahr immer etwas übrig behalten, um auf dem Fall eines allgemeinen Miswachses andern so wohl, als selbst ihren Bauern damit für baare Bezahlung aus der Noth helfen zu können. Den Bauern hingegen kündige man von nun an ganz ernstlich alle Art des Vorschusses auf, und gebe ihnen nichts auf Wiedergabe. Es ist dies keine Grausamkeit, sie wäre es nur, so lange der Bauer in dem Zustande bleibet, in welchem er jetzt ist. Aber man versehe ihn in einer andern, denn wirds ihm wahre Wohlthat.

Zu dem Ende versehe man ihn Zwentens mit allem, was er als ein tüchtiger, haltbarer Wirth nöthig hat. Man gebe ihm hinreichend

gutes, tragendes Land. Wie viel? Das zu bestimmen überlasse ich Erfahrerern, als ich bin. *) Man gebe es ihm aber schon besäet, mit Graben versehen, und unter Düngung gebracht. Bauern auf Wüsteneyen setzen, die sie selbst räumen, urbar machen, und mühsam bebauen müssen, halte ich nicht für gut, und wenn man ihnen auch zehn Freyjahre dazu gewähren wollte. Denn erstlich ist der Bauer so lange für

*) Vielleicht wäre es nicht Unrecht, wenn man hiebey die Anzahl der Pflüge in Berechnung zöge, die ein vollkommen haltbarer Wirth haben müßte, und denn für jeden Pflug ihm so viel Land zumäße, als in den Höfen ein Arbeiter zu bestreiten hat, nämlich im leichten Acker 8 Loß, und im schwereren 6 Loß Wintersaat. Aber, wird hie mancher fragen, wo soll man so viel Land hernehmen, als auf diese Art erforderlich wäre, um alle Wirth zu versorgen? Ich antworte: Wenn wirklich ein Gut innerhalb seiner Begrenzung nicht zureichend Land dazu besitzen sollte, so mache man die Hofesfelder kleiner, es ist ja einerley, ob ich weniger aussäe, oder das, was ich von einer größeren Aussaat erbaue, an die Bauern austheilen muß; Ueberdem tragen auch kleine Felder besser als größere, weil man sie besser pflegen und bedüngen kann. Auch könnte man alsdenn wenigere aber bessere Bauern machen. Nicht die Menge, sondern die Tüchtigkeit der Wirth bestimmt den Werth eines Gutes.

für den Hof verlohren, zwentens wird es ihm alleine zu sauer. Er muß schon ein guter Wirth seyn, und Betreibsamkeit die Fülle haben, wenn er alle Schwierigkeiten besiegen soll. Am allerwenigsten aber ist es erlaubt und vortheilhaft, gute Wirthe, wenn sie endlich nach vielen so sauer durchgearbeiteten Jahren sich eingerichtet haben, und nun sich der Hofnung freuen, die Frucht ihres mühsamen Fleißes in Ruhe genießen zu können, oft aus keimen andern Ursachen, als aus blindem Interesse, von ihrem Lande abzuwerfen und auf neue Wüsteneyen zu verlegen. Diese Grausamkeit erstickt noch den letzten Funken ihres Erwerbungsseifers und macht sie völlig muthlos, ja oft erboßt genug ihr weiteres Aufkommen nun mit Vorsatz und so zu sagen aus Troß zu vernachlässigen. Besser ist, man nehme dergleichen Wüsteneyen selbst auf, man bearbeite sie mit gesammter Hand, oder noch besser, mit dazu gedungenen Fremden. Die Auslage ist zwar alsdenn freylich groß; aber der zu erwartende Vorthail desto größer. Und wenn dies Land denn fertig und vollkommen in urbarem Stande gesetzt worden, denn gebe man es dem Bauer ohne alle Freyhahre. Man versehe ihn aber auch dabey mit dem ganzen Besatz seines erforderlichen Milch und Zugviehes; man reiche ihm die nöthigen Geräthschaften; man baue seine Gebäude, Zäune, Gärten, ver-
schaffe

schaffe ihm hinlängliche Viehtriften, Heuschläge, Hölzung. Kurz, man richte ihn ganz ein, und das ohne alle Verpflichtung, je etwas davon dem Hofe wieder erstatten zu müssen, wohl aber ausdrücklich mit der unausbleiblichen und nie erlaßbaren, Zeitlebens mit seinem ganzen Wohl und Weh dafür zu haften, und zu sorgen, daß nichts von allem Empfangenen verlohren gehe, oder sonst umkomme. Es muß alles, was man ihm übergeben hat, im eigentlichsten Verstande, nach dem bekannten Kunstwort, eifern seyn und bleiben, Von nun an aber wird denn der so eingerichtete Bauer sein selbst eigener Versorger, ohne alle weitere Aussicht und Hofnung auf Hülfe vom Hofe oder von irgend einem Magazin. Aller Schade und Nachtheil, so wie der Vortheil seiner Wirthschaft ist nicht mehr des Herrn, sondern lediglich der seinige. Was ihm vom Vieh abgehet, es sey durch Alter oder Krankheit, muß er selbst wieder anschaffen. Was von seinen Wirthschaftsgeräthen, so gar was von Gebäuden unbrauchbar wird, muß er bessern, ersetzen und neu besorgen. Und damit dies ihm nicht unvermuthet, und auf einmal auf den Hals kommt, und alsdenn zu schwer fällt, so muß er in Zeiten daran denken und auf Vorrath bedacht seyn.

Damit aber auch dies wirklich geschehe, und der Bauer seine Wirthschaftspflichten ohn Un-

terlaß gehörig und zu rechter Zeit wahrnehme; so überlasse man ihn drittens nicht ganz und gar sich selbst und seiner eigenen Willkühr, wenigstens zu Anfange nicht. Es ist kaum möglich, daß aus einem so sorglosen und trägen Landwirth, als jetzt fast überall der Bauer ist, so gleich von selbst und aus eigenem Triebe ein emßiger und sorgender werden sollte. Mein darauf ist sich nicht zu verlassen. Man bestelle daher unausbleiblich unter jeden zehn Wirthen einen davon, den tüchtigsten, der das mehreste Zutruquen verdienet, zum autorisirten Aufseher und Rathgeber der übrigen; und über alle insgesamt setze man einen verständigen, erfahrenen und treuen deutschen Mann als Verwalter, der aber mit der eigentlichen Hofeswirthschaft nichts zu thun, sondern lediglich dafür zu sorgen hat, und verantworten muß, daß die Bauern regelmäßig wirthschaften, zu rechter Zeit ihre Felder bepflanzen, besäen und abernden, die Heuschläge bekreuzigen und abmähen, Dünger ausführen, den Feld und Wiesenwuchs für Beschädigung aushüten, das Getreide trocken zusammennehmen, rein ausdröschten, und das Stroh, Raffz. wohl aufbewahren und vorsichtiglich anwenden, ferner auch für ihr Vieh besorgt seyn, es gehörig beschicken und pflegen, für Seuchen bewahren, und wenn es krank ist, emßig warten. Es muß dahero ein solcher Verwalter die ausdrückliche

siche Verpflichtung haben, jedesmal nach Beschaffenheit der Zeit und der Bedürfnisse von Gesinde zu Gesinde in Person herum zu reiten, nach allem zu fragen, alles zu besichtigen und von allem Kenntniß und Wissenschaft zu suchen. Den Bauern hingegen muß es erlaubt seyn, bey ihm in allen Fällen sich Rathes zu erholen, ihm ihre Bedürfnisse und Unerfahrenheit vertraut zu eröffnen, auch wenn sie bedürfen, Arzeneyen und Hülfsmittel für sich und ihr Vieh von ihm zu bitten, die denn ohne Bezahlung oder mitgebrachten Geschenken ihnen gereicht werden müssen. Dahingegen muß aller thörichter Aberglaube *) und alle läppische Furcht vor Zaubereyen und Beherungen, wodurch oft eben so sehr ihr Wirthschaftsgeschäfte gestöhret, als ihr Christenthum geschändet wird, auf keine Weise ihnen gestattet seyn, und aus der Ursache nicht bloß verlachtet, sondern ernstlich untersaget, und exemplarisch bestrafet, oder doch sonst mit aller möglichen Aufmerksamkeit und Klugheit zusamt

B 2

samt

- *) Die Bauern haben davon eine erstaunliche Menge sowohl bey ihren Krankheiten, als bey ihrer ganzen Wirthschaft. Sie thun fast nichts ohne Vertrauen auf magische Hülfe. Sie sind Tagewähler und Zeichendeuter und alles, was man sich nur denken kann. Trift sie aber etwas widriges, so sind immer böse Menschen, nie aber ihre Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit Schuld darau.

samt der Wurzel in ihnen vertilget und ausgerottet werden.

Wie wäre aber das alles möglich, und wie sollte man wohl einen solchen thätigen und geläuterten Wirthschaftseiser in den Bauern erwecken, erhalten und auf Kindeskind fortpflanzen können, wenn man noch immer allen Muth, allen Trieb und alle Munterkeit zur Arbeit ihnen benehmen, und sie als die verworfensten Sklaven behandeln wollte, die keine Zeit, auch keinen Augenblick derselben, für sich vollkommen gewiß haben, noch je sicher sind, daß nicht der Schildreuter oder sonst ein Unglücksbote aus dem Hofe zu ihnen ins Gesinde stürzet, und mit allem Ungestüm eines Barbaren sie zu einer unerwarteten Hofesarbeit auffordert, just denn, wenn sie am wenigsten dazu aufgelegt sind, oder Lust und Musse dazu haben. Ich bin kein Freund von jenen Vorschlägen, mit denen man sich anjetzt so vielfältig herumträgt, das Erbrecht der Gutsbesitzer ganz aufzuheben, und den Bauern die Freiheit zu schenken. Dies scheint mir eines theils eine wahre Ungerechtigkeit gegen die Erbherrn selbst zu seyn, die ihre Bauern gekauft, oder wenn sie solche gleich durch Erbfolge erhalten haben, doch oft darinnen ihr ganzes Vermögen verlieren. Ueberdem heißt dies auch die Bauern nicht wahrhaftig glücklich, sondern vielmehr, nach der Verfassung dieses Landes und ih-

res

res Characters, in der That unglücklich machen; indem sie alsdenn gänzlich sich überlassen und hilflose, ja zügellose Menschen werden würden. Zugeschweige der beträchtlichen Vortheile für das Land und für das ganze Publikum, die zugleich mit diesem Erbeigenthum verlohren giengen; davon ich nur einen anführen will. Denn, was ist wohl die Ursach, und was kann sie seyn, daß wir hier in Kurland so sicher ohne Gewehr durch die dicksten Wälder auch mitten in der Nacht reisen dürfen? Warum giebt's hier keine Räuberbanden, keine mörderische Einbrüche in die Häuser, vor denen wir unsere Wohnungen sorgfältig verschließen und bewachen müßten? Ich weiß keine andere, als weil hier im ganzen Lande kein loses Gesindel statt hat. Alles hat seinen bestimmten Herrn, alles bis auf das kleinste Kind und den unbedeutendsten Kerl ist im Inventarium verzeichnet, ist dem Hofe, dem Schildreuter, dem Eltesten von Person bekannt; ein Fremder kann sich nirgends unentdeckt aufhalten, nirgends verbergen. Wenn sich noch ein Diebstal zuträgt, so bestehet er in einer Kleinigkeit. Oder geschieheth gar, welches doch höchst selten ist, ein Einbruch, ein Mord, so wird der Thäter sogleich entdeckt und gegriffen, und alsdenn ist's gemeiniglich nur ein herumwandernder Russe, oder sonst ein Fremder. Diese allgemeine Sicherheit aber, die man

kaum

kaum in den wohlgeordnetesten Staaten antrifft,
 und weswegen uns selbst Deutschland, Frank-
 reich, England und viele andere Länder zu be-
 neiden Ursach finden, würde gänzlich wegfallen,
 wenn alle Bauern freye Leute wären, um die
 die Gutsherren sich weiter nicht bekümmerten,
 als in sofern sie richtig oder unrichtig ihre Zin-
 sen abliefern, und den hergebrachten Frohndienst
 leisten. Ich wünsche also in allem Ernst eine
 solche allgemeine Freyheit niemals zu erleben.
 O Nein, man behalte vielmehr sein Erbrecht
 über die Bauern nach wie vor; aber man ma-
 che es nicht zu einer viehischen Slaveren. Man
 behandle seine Erbleute wie Menschen und
 meinerthalben auch wie freye Menschen, nur
 nicht wie solche, die gänzlich aller Unterwürfig-
 keit entnommen sind. Man überhebe sie also
 keinesweges der Verbindlichkeit, den Befehlen
 und Anordnungen ihrer Herren, als heilig sancir-
 ten Gesetzen, zu gehorchen; man verpflichte aber
 die Herren, keine andere Gesetze zu geben, als
 die gerecht und billig sind und mit der Mensch-
 lichkeit, ja mit den wahren Vortheilen des Lan-
 des und ihrer eigenen Güter bestehen können.
 Man erlaube, wenn man will und es einiger un-
 weisen Gutsherren wegen für zuträglich oder noth-
 wendig erachten sollte, den Bauern über offen-
 bare Beeinträchtigungen und Grausamkeiten ge-
 hörigen Orts klagen zu dürfen. Und denn ver-
 til-

tilge man, wenns möglich ist, auch sogar das Andenken und den Namen der Leeziben, dieser blos willkührlichen, und bey jeder Kleinigkeit ohne weitere Ursach, als weil es so am geschwindesten und dem Hofe am leichtesten ist, beorderten Auflagen, von außerordentlichen Arbeiten. Man vertheile vielmehr alle, auch die geringste und zufälligste Hofesarbeit ordentlich und nach den Gesetzen der Billigkeit unter sämtliche Wirth, damit sie diese Arbeit vorher wissen, sich darauf gefaßt machen, und zu rechter Zeit mit voller Kraft und Lust verrichten können. Ich wünschte sogar die Einrichtung gemacht zu sehen, daß kein einziger Wirth genöthigt wäre, wöchentliche Arbeiter zu stellen. *) Alles was diese zu thun haben, könnte sämtlicher Bauerschaft nach einer billigen Repartition zu besorgen und zu bewerkstelligen aufgelegt seyn. Der Hof würde dadurch unendlich vorthheilen. Es würde mehr geschehen, alles besser gethan werden, alles ohne ängstliche Aufsicht, ohne barbarische Züchtigungen und in kürzerer Zeit zu Stande kommen. Ein jeder Wirth, der jetzt nur drey oder vier Loth Winterkorn einsäet, würde acht und wohl mehr bestreiten können. Das Dröschchen würde nicht nöthig seyn

*) Ich kenne ein Gut hier im Lande, wo diese Einrichtung mit wesentlichem Vortheil bereits getroffen worden.

feyn des Nachts zu geschehen, welches in der That eine wider alle Menschlichkeit laufende Gewohnheit ist, die dem armen ermüdeten, oft von Nässe und Kälte erstarrten und nach Wärme, nach Ruhe und Schlaf schwächenden Arbeiter auch so gar diese unentbehrliche Erquickung raubet und ihn auf den folgenden Tag kraftlos und zu aller weitem Arbeit unfähig macht. Das ewige und höchstlästige Schicken der Pahrkühlejen oder Ueberdröschler würde wegsallen. Holzführen, Balkenfällen und Flößen, Säune, Dächer, Wege repariren, Mistführen, Schaafswollen und tausend andere jährlich gewöhnliche Verrichtungen würden mit gesamter Hand, ohne ausdrücklichen Befehl von Jahr zu Jahr zu rechter Zeit geschehen können. Nur die ungewöhnlichen, seltenen Arbeiten, als das Neubauen, Heuschlägeräumen und andere müßten jedesmal besonders, aber auch in Zeiten angeordnet werden. Und alsdenn wäre es nicht undienlich, wenn man dabey die Angesehensten der Bauerschaft gleichsam zu Rathe zöge, und sich wenigstens anstellte, als ob man die Vertheilung derselben unter sich ihnen selbst übertrüge. *) Zur

*) Wie viel dies zur unverdroffenen und bereitwilligen Ueberrahme auch der schweresten und unwillkommensten Arbeiten beiträger, wird ein jeder wissen, der das menschliche Herz kennt.

nöthigen Pflege aber des Hofesviehes, zur Hilfsleistung beym Brandtweinsbrande, beym Brauwesen, bey der Wäsche, in der Küche, in den Gärten u. s. w. könnte sämtlichen Wirthen auferlegt seyn, aus ihren Mitteln, der Reihe nach, eine bestimmte Anzahl von Knechten und Mägden oder Weibern wöchentlich zu schicken. Besser jedoch wäre es, wenn auch dies unterbliebe, und der Hof immerwährende Knechte und Mägde auf Hofeslohn und Brodt halten, und zu solcher Arbeit verwenden möchte; denn wenn die Wirthe solche periodisch senden und selbst beköstigen; so gehet ihnen vieles verlohren, wird vieles veruntreuet, muß der arme Knecht die ganze Woche hindurch nur kalte Kost genießen, oder aber ein anderer Mensch aus dem Gesinde gezögert werden, der zwey oder drey mal in der Woche einen ganzen Tag blos damit zubringet, daß er ihm warme Speise zuträgt, wodurch der Wirth denn doppelt belästiget wird. Die einzige Schwierigkeit dieses abzuändern wäre etwa, weil man besorgte, die innerlichen Hofesarbeiten würden alsdenn den beständigen Hofesknechten und Mägden alleine zu schwer werden, indem sie solche Woche vor Woche ohne Abwechselung und Erholung zu verrichten hätten. Aber ich sehe nicht ein, wie man dies mit Recht befürchten könnte. Gehen denn solche Arbeiten in jedem Hofe wirklich immer so

oh=

ohne Aufhören rastlos fort? Ich dächte doch nicht. Und wenns auch wäre, so dürfte man destomehr Knechte halten, die sich darinnen abwechseln oder ablösen könnten. Und dann ist es falsch, daß ein gesunder, kraftvoller, satter Mensch nicht Woche vor Woche zu arbeiten das Vermögen haben sollte. Arbeiten denn unsere ausgemergelte, ausgehungerte, muthlose Bauern nicht wirklich Woche vor Woche? Ist's nicht im Hofe, so ist's doch im Gesinde entweder für sich oder für den Wirth. Und wer erlaubt in Deutschland den Schweins- Schaafs- und Viehhütern solche Rastwochen? In welcher Stadt ist's den Knechten, Mägden, Kutschern, Tagelöhnern vergönnt, eine Woche um die andere auszuruhen? Selbst zu Lande arbeiten die gedungenen Gräber den ganzen Sommer durch unaufhörlich, und keiner ermüdet. Ich finde also hierinnen keine Hinderniß. Wohl aber möchte manchem Gutsherrn es nicht behagen, diese Leute aus seinen Mitteln zu lohnen. Er hat seiner Meynung nach die Arbeiter aus den Gesindern umsonst. Aber wie sehr verrechnet er sich nicht!

Ueberhaupt hat ein wirklich weiser Gutsherr dahin zu sehen, und aufs sorgfältigste zu verhüten, daß seine Wirth'e durchaus auf keine Weise in ihren Arbeiten gehindert, oder durch Verlust an Leuten und tüchtigen Arbeits Händen dazu unfähig

fähig gemacht werden. Aus der Ursach ist's auch eine wirklich schädliche Maxime, die auf einem falschen Interesse beruhet, daß man glaubet wohlfeiler abzukommen, wenn man zu allen seinen Bedürfnissen Leute aus den Gesindern hohlet, um solche damit zu bestreiten. Bediente, Stubenmägde, Koch, Kellermeister, Hofmutter, Kutscher, Vorreuter, Jäger, Läufer, sogar Schuster, Schneider, Böttcher, Weber, Schmid, Tischler und fast alle andere nöthige Handwerksleute sind Bauern, und noch dazu die besten, gesündesten, stärksten, die man mit vorsichtiger Wahl aus dem ganzen Gebiete auserlesen hat. Dabey siehets oft in dem Gebiete selbst sehr kläglich aus. Kaum daß mancher Wirth selbst dritter vermögend ist den Pflug zu führen, wovon er überdem wöchentlich oder doch um die andere Woche einen noch an den Hof abgeben muß. Geseht aber, das wäre nicht, und ein Gutsherr fände sein Gebiet volkreich genug, welches doch schwerlich immer der Fall seyn wird; so kann er von diesen Leuten, die er jetzt so unweise im Hofe zu andern Arbeiten, als die ihnen von Natur gehören, misbrauchet, neue Gesinder besetzen, und sein Gut mit mehreren Wirthen bereichern. Denn man erwäge nur, wie viel mancher Hof von solchen der Landwirthschaft geraubten Leuten unterhält. Es giebt Dörfer, wo bis vierzig, fünfzig und mehrere

rere gefunden werden. Diese könnten fünf, sechs auch mehrere wohl besetzte Gesinder ausmachen; die also das Gut entbehret. Und was thun solche wichtiges und vortheilhaftes im Hofe? Mehrentheils gehen sie müßig, ergeben sich der Liederlichkeit, oder werden vornehme, über den Bauernstand mit Verachtung hinabschauende Geschöpfe. Die Handwerker sind nun Ammatneeken, die Bedienten und Stubenmägde halbbeutsche, die auszeichnend bekleidet, weichlich unterhalten, und wohl gar am Ende frey gesprochen werden, und nicht Bauer mehr, nicht Bürger sind. Daben dürfen alle diese nicht heyrathen, denn welcher Hof hält wohl gerne verheyrathetes Gesinde! Sie bringen also ihre besten Jahre entweder in Enthalttsamkeit, oder in unrechtmäßiger Befriedigung ihrer Naturtriebe zu, und dem Gebiethen selbst entgeht eine ganze Generation von vielen zu seiner Wohlfahrt so nöthigen Arbeits Händen. Denn falls man auch wirklich solchen vergönnete zu heyrathen, so sind ihre Kinder doch viel zu vornehm um hinterm Pfluge zu gehen; oder wenn auch ein Gutsherr darauf dächte, solche Hofesleute nach einigen Jahren der Landwirthschaft wieder zu geben, wie bisweilen geschieht, so sind diese doch längst dazu untüchtig geworden. Vermöhnt durch den Müßiggang und das geschmeckte sorglose Wohlleben im Hofe, nehmen sie den Pflug mit

mit Widerwillen in die Hand, wissen ihn nicht zu regieren, kennen keine Wirthschaftsregeln, leiden Schaden und — gehen am Ende zu Grunde. Daben wird ihre Stelle im Hofe sehr sorgfältig mit andern jungen, raschen, muntern Leuten aus den Gesindern wieder ersetzt, und so das Gebiet immer mehr und mehr entvölkert oder doch geschwächet.

Bedenken sie nun, meine Hochgeehrten Spahrer! was haben Sie nun gevorthelt, und durch die beliebte Gewohnheit sich mit eigenen Erbleuten zu behelfen errungen? Nichts, als daß sie in dem Zustande sind, der leider jetzt allgemein beseufzet wird, nämlich nicht nur blutwenige sondern auch nur solche Leute zu haben, die sie bis an ihr Lebensende füttern müssen und doch kaum beim Leben erhalten können, und die so matt sind, daß wenn nur die unbedeutendste Epidemie sich zeigt, sie sogleich als die Fliegen dahin fallen und zu Hunderten wegsterben; zumal da überdem seltenwo recht ernsthafteste Anstalten sind, dem kranken Bauer durch geschickte Aerzte und heilsame Arzneymittel zu seiner Wiedergenesung aufzuhelfen. Nein, lassen sie lieber den Bauer Bauer seyn und wählen sie sich zu ihrer Hofesbedienung deutsche Leute. Sie kosten zu viel, sagen sie, sind nicht mit Geld zu bezahlen, sind nicht zu haben, sind zu übermüthig, zu vornehm. Gut! aber das ist alles zu

zu ändern, wenn man nur will. Sie sind ja selbst Mitglieder des Gesetzgebenden Landesstandes. Sorgen sie also dafür, daß ihre Herren Deputirte einmal vor allemal das Landesgesetz durchtreiben, oder wenigstens diese Brüderliche Verabredung beschliessen, daß künftighin von nun an kein deutscher Bedienter mehr als jährlich zehn Thaler und die nöthigen Kleider, desgleichen auch Kutscher und andere Domestiken; ein Jäger aber und ein Friseur zwanzig Thaler und Kleider; hingegen ein Koch, ein Gärtner, wegen ihrer steten Arbeiten, dreizig Thaler nebst Kleider bekommen solle. *) Diese Verabredung oder gesetzkräftige Anordnung aber mußte so fest und unverleßbar seyn, daß ein jeder Herr, der zum Nachtheil des Allgemeinen großmüthig seyn und mehr geben wollte, unausbleiblich straffällig werden mußte. Man besürchte nicht, daß auf diese Weise kein deutscher sich zum Dienen bequemen, oder im Dienst ausdauern würde. Das jeßige Großthun der deutschen Domestiken hat seinen Grund darinn, daß ihrer wenige sind; und dieses Uebel kommt wieder daher, daß der deutsche Mann hier im Lande keine rechte bleibende Stätte hat. Entweder er muß ewig Bedienter seyn, oder wenn er das Glück nicht hat, Amt-

*) Ich bescheide mich sehr gerne, hier keine bestimmte Vorschrift gemacht zu haben. Es ist nur ohngefährer Vorschlag.

Antmann oder wenigstens Krüger zu werden, zum Lande hinauszuwandern. Man Sorge aber für bequemen Verbleib deutscher Leute. Auf den Fürstlichen Aemtern und Dispositionen ist das Ablager verboten. Das ist freylich vorsichtig, gewisse Unterschleife zu verhüten, aber für das Allgemeine nicht sehr heilsam. Ich würde vielmehr rathen, auf allen sowohl fürstlichen, als adelichen Beyhöfen und Vorwerken ein oder ein paar gute Wohnhäuser zu erbauen, um deutsche Leute darinnen zu beherbergen, und sie ihnen vermietzen zu können. Freylich müßten solche Miethsleute keine Landwirthschaft treiben und Vieh und Fasel zum Nachtheil des Hofes halten dürfen; *) sondern lediglich sich ihrer Handarbeit und ihres Handwerks nähren müssen. Aber alsdenn würden tüchtige und gute, geschickte Professionisten sich hin und wieder nie-

*) Wenn deutsche Handwerker Land haben, und Gelegenheit finden, sich der Wirthschaft zu ergeben, so pflegen sie gemeiniglich ihr Handwerk liegen zu lassen, sind auch zum Theil genüßiget, es zu thun; den niemand kann zween Herren dienen. Dazu aber haben wir keine deutsche Handwerker nöthig. Besser ist's, wenn sie, wie in den Städten, für baar Geld leben. Nur müßten die Höfe alsdenn auch gehörig sorgen, daß sie das zu ihrer Subsistenz Bedürftige für billige Preise zu Kauf erhalten könnten.

niederlassen, anstatt daß jeko blos die nichts-würdigsten Pfscher, oder doch lieberlichsten Säuser, die sonst nirgendwo fortkommen können, im Lande herumschlendern, und man würde nicht gemüßiget seyn, Bauern vom Pfluge zu nehmen, um sie ein Handwerk lehren zu lassen. Man würde auch seine Arbeit gut und wohlfeil erhalten; denn anstatt daß jeko mancher Hof, der etwas gut gearbeitet haben will, die Professionisten beschwerlich aus den Städten hohle, und kostbar bey sich unterhalten muß, würden diese zu Hause in ihren eigenen Wohnungen eben dasselbe, eben so gut und für die nehmliche Bezahlung verfertigen, und überdem durch den Ankauf ihrer nothdürftigen Victualien dem Hofe noch Vortheil schaffen. Ihre Kinder hingegen könnte alsdenn jeder Gutsherr sich zum Nutzen erziehen, und Bedienten, Köche, Kutscher, Stubenmägde, Hofmütter und alles was er nur wollte und bedürfte daraus machen, und zwar damit er auch dieses Nutzens gewiß würde, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ein jeder, besonders diejenigen, deren Erziehung Kosten erfordern, als Koch, Gärtner u. d. gl. sich verbindlich machen müßte, eine gewisse Anzahl Jahre bey ihnen im Dienste auszudauern, und daß auf sie Verwandte abjudienen.

Dies würde nicht nur thunlich und jedem Gutsherrn vortheilhaft, sondern auch selbst den
Deut-

Deutschen heilsam, und wenn es ohne Anstand schon in Ansehung der jetzt vorhandenen, und fast überall verlassenen deutschen Kinder geschähe, eine wahre Wohlthat für sie und zugleich ein herrlicher Erweis der Christenliebe seyn, der Segen Gottes über unsere Adelhöfe und über das ganze Land brächte. Denn es ist höchst traurig zu sehen, wie jetzt diese armen Geschöpfe vernachlässiget werden. Es giebt keine Schulen, keine Erziehungsanstalten für sie hier zu Lande. Ihre Eltern, die nirgend eine bleibende, sichere Stätte haben, wandern überdem aus einer Gegend in die andere, und müssen vielmals auch mit der elendesten Wohnung in Bauerhütten vorlieb nehmen, falls nicht einer oder der andere von ihnen das Glück hat, einen Krug, oder dessen Gattin eine Hofmutterstelle zu bekommen, welche Freude doch selten lange währet, weil sie mehrentheils nichts taugen, und oftmals Ausbunde von Säufer sind; daher sie denn gemeiniglich so arm sind, daß sie sich gänzlich außer Stande befinden, wann auch die besten Schulanstalten vorhanden wären, dieselben zur Erziehung ihrer Kinder zu benutzen, und geschehen lassen müssen, daß solche, wie das liebe Vieh, in der größten Unwissenheit, ohne alle Zucht und Unterweisung, sich selbst und ihren Naturtrieben überlassen, aufwachsen. Kommt nun noch das Beyspiel unregelmäßig

C

le.

lebender Eltern dazu, die ihre Laster und Uebelthaten, weil sie gewissermaßen ohne Obrigkeit sind, ungestraft ausüben, so wird aus solchen Kindern eine Art Menschen, die eben so bemitleidswürdig als zu verabscheuen sind. Wäre es nun nicht pflichtmäßiges Erbarmen, sich solcher Elenden anzunehmen, und würde man dieses Erbarmen nicht leichter und geschwinder, ja zum wahren Vortheil für sich selbst in Ausübung bringen, wenn man sie, auch, wenns nicht anders seyn könnte, sogar mit Gewalt den Eltern entrisse, und als vernünftige, brauchbare, nützliche Menschen zu seiner Hausbedürfnis erzöge?

Nur hüte man sich alsdenn solchen mehr einzubilden als ihnen zukommt. Es ist wirklich eine unbillige Gewohnheit, und eine in der That tadelnswerthe Nachsicht, mit der man sie überall in Kurland erlaubet, daß auch der schlechteste Deutsche, bloß weil er ein Deutscher ist, sein Haupt stolz über den Bauer erhebt, *) und die-

*) Es ist ganz gewöhnlich, daß deutsche Leute mit der äußersten Verachtung von Bauern reden, sie Schinder und Unehrlische schelten, und sich zum höchsten Schimpf anrechnen, mit ihnen an einem Tisch zu essen. Das sollte man nicht gestatten. Ist nicht ein Bauer ein nothwendiges und aller Achtung würdiges Mitglied des Staats? Und daß der kurlische Bauer gefallen's Vieh anschleppen und abledern

dieser genöthiget ist, wenn er gleich oftmals unendlich mehr Achtung als jener verdienet, ihn doch Kungs und dessen Sohn Kundsia, dessen Tochter aber Zumprawa zu nennen. Wozu diese unverdiente Demüthigung für den sich gut aufführenden und gesittetern Bauer, welche ihn nur niederbeugt und seinen Geist hindert, sich durch Wohlverhalten und gute Führung empor zu heben. Ich dünkte, es wäre genug, wenn man den deutschen Mann bey seinem Namen und Metier unterschiede. Der Deutsche bestrebe sich den Bauer in Sitten zu übertreffen, und frieche nicht im Koth der Niederträchtigkeiten umher, alsdenn mag man ihm jenen Vorzug gestatten, sonst nicht. So bald er aber dient, muß der Junge, Junge, und das Mädchen, Mädchen bleiben. Geschichts doch allenthalben in den Städten, warum nicht auch zu Lande. Warum muß jedes, auch das geringste deutsche Mädchen, das in der Stadt, ohne sich zu schämen noch unzufrieden zu seyn, Kesseln

C 2

scheu-

muß, ist hier im Lande unabänderliches Bedürfnis. Ich sehe auch nicht ein, warum das Abschinden einer Haut unehrlicher seyn sollte, als das Gerben derselben, nachdem sie abgeschunden worden. Ueberdem nimmt man auch zu solcher Arbeit ja nicht alle Bauern ohne Unterschied, sondern nur die schlechtesten Kerle, und wie oft sind diese den Deutschen bis auf die Sprache völlig gleich.

cheuret, die Straßen feget, den Ofen heizet und andere niedrige Arbeiten verrichtet; sobald es das Glück hat, in irgend einem Adlichen Hofe in Dienst zu kommen, sogleich Jungfer, Kammerjungfer u. d. gl. ein deutscher Junge aber Kundsia heißen? Heißt das nicht sie selbst verderben und zum läppischen Stolz verleiten. Dahero kann auch kein anderer ehrlicher Mann, der nicht Edelmann ist, so leicht deutsche Domestiken bekommen oder behalten, sie sehnen sich alle nach den Adelhof; dort sind sie vielbedeutende Kreaturen, dort gehen sie müßig und stolziren, hier aber müssen sie arbeiten und werden nicht so übertrieben geehret. O Patrioten, ist das recht? Soll das so immer bleiben, so wirds freylich in unserm Vaterlande nie besser werden, und so werdet ihr immer genöthigt seyn, die Deutschen zu fliehen und statt derselben euch Letzten, eure eigene Unterthanen, die doch weit mehr euch nützen, wenn sie beym Pfluge bleiben, von demselben loszureißen, und sie zu eurer nöthigen Bedienung in den Hof zu nehmen.

Ein anderes eben so großes Uebel, das den Wirthen nicht weniger Arbeitshände raubet, und überdem ihnen sehr lästig, auch an ihrem guten Fortkommen und Wohlstande allerdings hinderlich seyn muß, sind die so genannten Bandineeken und Gebuhrweeten. Diese kommen

men mir wie wahre Schmarotzerthiere vor, die von dem Blut und Fette der Wirths leben, und dafür auf keine Weise ihnen nützen. Die Bändineeken sind gemeiniglich Leute, die zu stolz sind, um als Knechte zu dienen, und doch zu sehr die Verdrießlichkeiten und Beschwerden eines Wirthes scheuen, um es übel zu nehmen, wenn der Hof ihnen keine eigene Gesindstellen anträgt, mehrentheils Söhne, oder Brüder; oder auch Aufzöglinge der Wirths. Diese leben denn auf ihre eigene Hand, als wahre Freye, ganz unbunden, und weil sie fleißig sind, und von keinen Abgaben noch hindernden Frohndiensten etwas wissen, so sind sie gemeiniglich reicher, wohlhabender und deswegen auch muthiger als die Wirths selbst. Man erinnere sich nur der Redensarten: Bändineeka Sirgi, Bändineeka Iohpi u. d. gl. um hievon Beweis zu haben. Die Gebuhweeten hingegen sind eigentlich Fremde, die ihren Erbherren entlaufen, sich irgendwo bey einem Wirths im Gesinde niederlassen, nebenbey ein klein Stubchen aufbauen, und da, weil man sie nicht gerne vorjagen will, in aller Ruhe vor sich und nach eigenem Willkühr als Einwohner leben. Ich mag hie die Sünde nicht rügen, die ein jeder Hof durch Aufnahme solcher Läuflinge begehret, und die allerdings das gewöhnliche Entlaufen der Bauern selterer machen würde, wenn man sich ihrer schämete. Ich will

will nur fragen, was hat der Hof von solchen Leuten für Vorthail? Und wann er gar solch eine Einwohnerlebensart seinen eingebohrnen Erbleuten verstattet, wie in manchen Gegenden geschieht, was muß da wohl für eine Wirthschaftsmaxime obwalten? Ich gestehe, daß ich keine gewahr werde, und daß ich vielmehr glaube, daß alle solche Leute, Eebuhweeten sowohl, als Bandineeken nicht nur den Wirthen, sondern selbst den Höfen und dem ganzen Lande einen beträchtlichen Schaden zufügen. Sie wollen alle leben, und deswegen säen sie, und wo? in des Wirths Feldern, oder sie machen sich Rödungen und ruiniren die Wälder. Ihr Vieh, Kühe, Schaaf, Ziegen, Pferde gehen auf des Wirths Weide, fressen sein Futter, verengen sein Fahland. Man siehet bisweilen eine ziemlich ansehnliche Heerde Vieh bey einem Gesinde grasen, daß man Wunder denken sollte, wie gut sich der Wirth desselben stehen müsse; und wenn man nachsprägt, so gehöret kaum der vierte Theil davon ihm selbst zu, das übrige ist alles ein Eigenthum der Knechte und Mägde, der Bandineeken und Eebuhweeten, davon also weder der Wirth noch der Hof den geringsten Nutzen ziehet, wohl aber Beschwerde und Nachtheil hat. Wäre es nicht besser, nicht vortheilhafter, solchem Unsug zu steuern? Ich dächte doch. Man gestatte also keine Bandi-

nee-

necken und Einwohner mehr, sondern man mache sie alle entweder zu Wirthen oder zu Knechte. Sollte dies auch den Einwohnern nicht behagen, und die Fremden veranlassen weiter zu ziehen; man lasse sie gehen, sie sind ohnedem ein ungerechtes Gut, das keinen Segen bringet, und den vorhandenen mit verzehren hilft, überdem den Hof in Gefahr bringet, durch verdrießliche Bauerforderungen Schaden zu nehmen.

Alle diese Uebel nun erheischen unstreitig eine ernstliche und ungesäumte Abhülfe, soll anders der Bauer zu Kräften kommen, und soll es ihm nie an den arbeitenden Händen fehlen, die er zu seiner Wirthschaft so unumgänglich bedarf. Ist aber dieser Vortheil erreicht, so hat man eben so ernstlich die Veranstaltung zu treffen, daß ein jeder Wirth, falls alles ordentlich und ohne Verwirrung, ohne Verdruß für ihn, ohne Verabsäumung sowohl seiner eigenen Wirthschaft, als der Hofesnothdurft und immer zu rechter Zeit geschehen soll, vollkommener Hausherr in seinem Gesinde, und Vater, Versorger, Befehlshaber, ja benötigten Falls gar Ordnungs und Sittenrichter aller seiner Hausgenossen und Gesindsleute seyn möge. Es ist traurig zu sehen, wie jetzt in manchen Gegenden Kurlands kein Mensch geplagter im Gesinde ist, als Wirth und Wirthin. Derjenige ist noch am glücklichsten, und kommt deshalb am besten
fort,

fort, der viele erwachsene Kinder hat, und keiner fremden Hülfe bedarf. Muß er aber schon andere als ihm angebohrne Knechte und Mägde halten, so ist er auch genöthigt, mehr solchen nachzugeben und zu schmeicheln, als diese ihm. Heyrathen sie gar, so wird jeder Knecht ein neuer Hausvater in dem nämlichen Gesinde, sein Weib bleibt von aller Verbindlichkeit dem Wirth zu dienen frey, er hält nun sein eigenes Vieh, säet und isset sein eigenes Brod, und dient oft als Halbknecht nur um die andere Woche oder doch sonst nach Belieben. Will er, so gehet er für den Wirth zur Arbeit, wo nicht, so mag der Wirth selbst gehen, er darf ihn nicht zwingen. Hat der Wirth des Knechts nöthig, und bittet ihn dieser kräftig genug, nun so hilft er ihm in seiner Freywoche die häuslichen Arbeiten verrichten; wo nicht, so wendet er eigene Bedürfnisse vor, und der Wirth mag zusehen, wie er alleine zu rechte kommt. Bey so gestal- ten Sachen kann es nicht fehlen, daß Unzufriedenheiten, Zank und Streit, *) Mißgunst, Schadenstand und unzählige andere Unbequemlichkeiten das Wirthseyn so verleiden, daß na-
tür=

*) Besonders ist's unsäglich, in welchem unaufhörlichen Gezänke die Weiber miteinander leben, die immer beisammen sind, und alle Augenblick ihrer Kinder, ihres Viehes und ihrer Hausgeräthe wegen miteinander in Collision kommen.

türlich ein jeder Bauer lieber Knecht als Wirth ist, und mit Freuden sein Gesinde einem andern abtritt, oder sichs nehmen läßt, indem er alsdenn weniger Verantwortung, und mehr Ruhe, mehrere Musse nach Behaglichkeit zu leben überkommt. Das sollte und mußte nun durchaus abgeschaffet werden. Der Wirth muß seine Knechte und Mägde, sie mögen verheyrathet seyn oder nicht, mit baarem Gelde lohnen. Alle müssen ihr Brod und ihre Kleidung *) aus seiner Hand empfangen. Keiner mußte einen Fuß regen anders als in des Wirths Geschäften und auf seinen Geheiß. Niemand mußte, ohne straffällig zu werden, ihm ungehorsam seyn dürfen. Und diese Strafe mußte er, bey kleinen Vergehungen und wo der Aufschub Schaden bräch-

*) Aber nicht so, wie an manchen Orten, wo Knechte und Mägde, sobald sie ihren Dienst anfangen; alle mitgebrachte Kleider bis aufs Hemde ausziehen, und von nun an des Wirthes Kleider so lange bis sie zerrissen sind tragen. Eine solche Art der Bekleidung muß den Wirthen sehr zur Last fallen, weil ohnfehlbar alsdenn kein Schonen der Kleider Statt haben wird. Aber man verpflichte die Wirthen, gewisse nach Gattung, Güte und Zahl bestimmte oder verabredete Kleidungsstücke und zwar nicht eher, als wenn das Dienstjahr verflossen ist, ihren Dienstleuten zu geben, so werden diese ihr verdientes Eigenthum tragen und lernen es schonen.

brächte, selbst zu ertheilen das Recht haben. Nur bey wichtigen Verbrechen, wo seine Hauszucht nicht zureicht, oder nicht mehr helfen will, mußte er gehalten seyn, im Hofe Klage zu führen. Freylich mußte auch der Knecht die Freyheit haben, jedoch nur bey offenbar zugefügtem Unrecht, über seinen Wirth zu klagen. Aber selbst alsdenn mußte dem Wirth mehr als den Knechten nachgesehen werden, weil diese leicht aus Rachsucht oder Troß ihn verfolgen dürften, und ohne Ungerechtigkeit vorausgesetzt werden kann, daß der faule, gerne arbeitslose, widerspenstige Knecht öfterer Strafe verdient, als er sie bekommt. Die Wirthe mußten in allen Stücken größere Vorrechte und Ehrenvorteile als die Knechte besitzen. Sie mußten eigentlich niemals weder im Hofe noch zu Hause selbst zu arbeiten genöthigt seyn, denn dazu hält ja ein Wirth Knechte und Mägde; auch nur er und sonst keiner aus seinem Gefinde mußte bey außerordentlichen Hofesarbeiten zu Rathe gezogen, durch ihn alles bestellt und alles geordnet werden. Er mußte für alles verantworten, und wenn er über Ungehorsam klaget, so gleich ohne Weitläufigkeit und ohne viel und ängstliches Untersuchen gehöret, auch seine Klage immer nachdrücklich gemacht werden. Kurz die Knechte mußten im eigentlichsten Verstande ihn als einen Mächtigen, und als ihren Vorgesetzten

ten fürchten. Dies würde Ehrliche erwecken, die Wirthe vor Niederträchtigkeiten bewahren, andere mit Eifer erfüllen, es auch einmal so weit zu bringen, daß sie Wirthe werden können, und die schon vorhandenen Wirthe nöthigen, ihre Würde zu fühlen, und es für den größten Schimpf, ja für ein wahres und empfindliches Unglück zu halten, wann ihr Herr je gemüßiget wäre, einen oder den andern abzusetzen, und vom Gesinde zu werfen. Dies aber sollte denn auch nie anders als aus den erheblichsten Ursachen, und um großer Verbrechen willen geschehen; ja auch nie anders, als nach dem ausdrücklichen Urtheilsspruch und der Rechtserkennung eines in dieser Absicht niedergesetzten Gerichts, das aus dem Amtmann, dem Rechtsfinder und einigen unbescholtenen, alten, angesehenen Bauern bestünde. Niemaß mußte der Amtmann, oder irgend ein anderer Aufseher die Freyheit haben, einen Wirth eigenwillig zu bestrafen, geschweige denn gar vom Lande zu werfen, oder sonst öffentlich zu beschimpfen. Ein Wirth mußte schon gewissermaßen eine vor andern merklich ausgezeichnete und privilegirte Person seyn.

Auf diese Art nun, und bey einer solchen Behandlung der Bauern, mußte es denn ein wahres Wunder seyn, oder ihre Seele bis zur Pflanz und Viehseele hinabgesunken, ganz
keine

keine Empfänglichkeit mehr haben verbessert zu werden, wenn nicht allmählich der Geist des ehrliebenden, aufmerkenden, thätigen, sorgenden und spahrenden Landwirthes erwachen, und immer lebhafter werden sollte. Aber dann ist es auch unmöglich, daß sie nicht Vortheil aus ihrer Wirthschaft ziehen und in solche gute, haltbare und sichere Umstände kommen sollten, die sie vor allem Mangel bewahren, und aus der Verlegenheit setzen, Vorschuß oder sonst Hülfe von ihrem Hofe verlangen zu müssen. Selbst alsdenn, wenn Unglücksfälle, als Brand, Viehsterben, Hagelschaden, Miswachs und andere dergleichen zuweilen ihren Wohlstand erschüttert hätten; denn in solchen Fällen würden sie immer sich selbst wieder aufhelfen können. Die vielen vorhergegangenen guten Jahre, die sie sorgsam wahrgenommen hätten, würden ihnen ein Kapital zuwege gebracht haben, das sie zu ihrer Rettung anwenden könnten. Oder wenn auch dieses nicht Statt fände, oder selbst ihr Kapital unglücklicher Weise mit verlohren gegangen wäre, so hätte man doch nicht Ursache, ihnen zu gestatten, daß sie lediglich auf die Milde des Hofes sahen und Hülfe von daher erwarteten, eben so wenig als ein jeder anderer Unterthan oder ihr Herr es dem Landesherrn zumuthen noch von ihm fordern darf, daß er ihm seinen erlittenen Verlust ersetze. Sondern
man

man könnte vielmehr alsdenn die Einrichtung treffen, daß ein Ausschuß von angesehenen Bauern sich versammelte, um über einen solchen Unglücksfall zu urtheilen, und zu untersuchen, wie er beschaffen, wie entstanden und am leichtesten zu repariren wäre. Und dann könnten diese zugleich die Mittel und Wege dazu unter sich verabreden, dem Verunglückten entweder von jedem Wirth ein Külmel oder ein Los Gekreutende zuerkennen, oder ein gewisses Geld zusammen schießen lassen, um dafür ihm wieder Vieh und Pferde zu kaufen, oder aber sich und ihre Nebenwirthe gemeinschaftlich verpflichten, ihm zum Wiederaufbau der eingäscherten Gebäude, Holz, Stroh und Arbeiter zu liefern u. s. w. Kurz die Bauern müßten sich einander selbst helfen. Und dies wäre immer möglich und leicht einzuführen, besonders wenn ein solcher Schadenstand nur einen von ihnen angieng. In allgemeinen Landplagen und Bedrängnissen aber würden freylich anderweitige Vorkehrungen zu machen seyn, die der Obrigkeit jedes Staats obliegen und anheim gestellet bleiben.

Doch dies alles würde vergebens projectiret, und ohne alle heilsame Wirkung eingeführet, versucht und gehandhabet werden, wenn nicht auch ein jeder Wirth das Recht und die Gelegenheit hätte, seine durch so emßige Wirthschaftsbeeiferung erstandene Crescentien nach

Ge.

Gefallen zu veräußern und zu versilbern. Das Recht? — Da allerdings, denn ich hoffe doch nicht, daß noch jemand im Ernst dem Bauern das Recht dazu absprechen, und glauben sollte, sein Erbeigenthum über ihn gienge so weit, daß er auch von seinem Ueberfluß Herr wäre, und dieser deshalb sich gar nichts von dem, das er besitzt, zueignen dürfte. *) Wenigstens hieße dies nicht weise, sondern sich selbst zum Nachtheil denken. Denn wie wollte man doch wohl erwarten, daß er alsdenn so emsig erwerben und spahren sollte, als nöthig ist, um in wohlhabenden Stand zu kommen, wenn er weiß, daß er durch sein Erübrigtes nicht eigentlich sich selbst, sondern nur seinen Herrn bereichert, und wenn er alle Tage befürchten muß, ob nicht etwa der Herr seine Ansprüche darauf gültig machen dürfte. Nein, diese Besorgniß, diese
noch

*) Daß dies vormalß gedacht und in Ausübung gebracht worden, ist bekannt. Man behauptete nämlich, der Bauer mit aller seiner Haabe und Wohlerworbenen gehöre dem Erbherrn. Und aus diesem Grunde verwehrete man ihm auch das geringste nach Willkühr zu veräußern, zu verschenken, oder sonst als sein Eigenthum zu behandeln. Der Herr hingegen erlaubte sich oftmals ihm alles zu nehmen, oder doch nur so viel zu lassen, als er wollte. Ob dies vortheilhaft, ich will nicht sagen gerecht, sey, mögen andere beurtheilen.

noch leider in machen Gegenden so wohlgegründete Furcht mußte von nun an gänzlich aufgehoben und vernichtet werden. Und in dieser Absicht mache man sämtlichen Bauern zeitig und mit gehörigem Nachdruck bekannt, daß alles, was Gottes Segen ihnen durch ihrer Hände Arbeit bescheren würde, von nun an zu ewigen Zeiten ihr und ihrer Kinder Erb- und Eigenthum seyn und bleiben werde auch solle, so daß sie damit nach Gefallen und Belieben, jedoch nur zu ihrem und ihrer Kinder Besten, als worauf der Hof strenge halten und sehen würde, hinfort schalten und walten können. Alsdenn wird der Bauer nicht mehr seinen Wohlstand vor dem Herrn sorgfältig verhehlen, mehr Zutrauen zu ihm bekommen, und lieber ihm, als allen andern etwas zum Verkauf bringen und anbieten, wovon jetzt leider fast überall das Gegentheil geschieht. Die Gelegenheit aber zu solcher Veräußerung seines Ueberflusses könnte und mußte, da die Städte in unserm Lande soweit auseinander liegen, ihm der Hof selbst verschaffen. Der Hof mußte nämlich z. E. allezeit bereit seyn, sein Getreide um den bekannten Marktpreis an sich zu kaufen, er mußte auch Eisen, Salz, Heringe und was der Bauer sonst nöthig hat, und aus den Städten zu hohlen pfleget, feil haben, welches alles denn, wenn der Hof seine Crescentien zur Stadt verführet, in

in großen Quantitäten und folglich um so viel wohlfeiler von da mit der Rückfuhr herausgebracht werden könnte. Doch müßte diese Marchandie nicht so wohl im Krüge, als vielmehr im Hofe selbst vor sich gehen. Im Krüge wird der arme Bauer zu sehr betrogen, oft versührt die Hälfte oder doch einen beträchtlichen Theil des gelöseten Geldes zu vertrinken, und was das ärgste ist, angewöhnet, den Krug als einen ihm heilsamen und wichtigen Ort anzusehen, welches doch meines Erachtens ein fluger Guts herr mehr zu hintertreiben als zu befördern Ursache hat. Freilich wäre dies kein Vortheil für die Krüge, *) aber destomehr für die Bauern, und durch sie für den Hof. Denn statt der jetzt so äußerst liederlichen und bettelarmen würde er nur gesittete und wohlhabende haben, die im
Fall

*) So nöthig Krüge sowohl zur Bequemlichkeit der Reisenden, als auch zur Veräußerung einiger Hofesrescendentien sind, so haben wir doch derselben ohnstreitig zu viel, und es wäre kein wesentlicher Schade, wenn man ihre Anzahl verminderte, dafür aber sie desto besser einrichtete, so daß man ohne Eckel darinnen herbergen, und alles für sein Geld bekommen könnte. Auch könnte man den Bauern erlauben, das ihnen Nöthige daselbst zu kaufen, nur müßte dies für baar Geld und nicht für Getrende geschehen dürfen. Der Getreydehandel gehöret in den Hof.

Fall der Noth im Stande wären, ihm selbst mit ihrem Uebrigen zu Hülfe zu kommen; und wie herrlich wäre das nicht, wenn alle Gutsbesitzer hier im Lande sich eben deß rühmen könnten, was vor einigen Jahren der seel. General en Chef Lappuchin von sich erzählte. Er war, wie bekannt, ein Herr, der viel aufgehen ließ. Dadurch aber gerieth er einmals dergestalt in Verlegenheit, daß er, um 50000 Rubel zu bekommen, sich gemüßiget sahe, eines seiner Güter in Rußland zum Verkauf auszubieten. Die Bauern dieses Gutes, als ihnen bekannt wurde, in welcher Gefahr sie schwebten, ihren Herrn, den sie liebten, weil er gegen sie, so wie gegen alle andere Menschen ohne Unterschied, von außerordentlicher Güte war, zu verlihren, kamen zum General. Battuschka, sagten sie, Sudar was haben wir dir gethan, daß du uns verkaufen willst. Kinder, antwortete er herablassend, ich thue es nicht gerne, denn ich bin mit euch zufrieden, aber ich muß es thun. Und warum? fragten sie. Ich bin schuldig und kann nicht bezahlen. Wie viel bist du denn schuldig? O viel, sehr viel, 50000 Rubel. Wenns nicht mehr ist, so verkaufe uns nicht, wir wollen dir das Geld zusammen schießen. Das geschah, die Bauern brachten die 50000 Rubel und behielten ihren Herrn, der Herr aber sein Gut. Was meynem sie nun, meine Herren,

D

wenn

wenn das so einmal auch ihr Fall wäre! und das kann er seyn, wenn sich ihre Bauern besser stehen, als jeßund.

Aber das zu bewirken finde ich kein besseres und untrüglicheres Mittel, als daß sie sich bemühen, so wie bisher umständlich gezeiget worden, ihre Bauern zu wahre, thätige, sparsame und fluge Wirthe umzuschaffen. Als welches auch das erste war, so ich für höchstnöthig erachtete, um der Nothwendigkeit des unaufhörlichen Bauernvorschusses, welche das ganze Land hisher so empfindlich drücket und plaget, endlich einmal zu entgehen. Die andere betrübte Ursache von solcher Nothwendigkeit hingegen, nämlich die Verschwendung der Bauern, wird zum Theil dadurch mit aufgehoben, und fällt gewissermaßen von selbst weg; denn es ist unmöglich, daß ein guter Wirth seinen mit Mühe und Sorgen erworbenen Vorrath geringe achten und muthwillig verschleudern oder vernachlässigen sollte. Das unmäßige Saufen aber, worüber mit Recht so allgemein geklaget wird, weil es an allen Orten immer mehr und mehr um sich greifet, und überhand nimmt, erfordert noch einige Untersuchung, ehe man auf Mittel denken kann, es falls nicht gänzlich abzubringen, so doch in etwa zu mäßigen.

So abscheulich ein Besoffener ist, und so billig man sonst in allen andern Fällen Menschen

schen, die sich der Böllerey und dem Laster der Trunkenheit ergeben haben, tadelst und für strafwürdig hält; so muß ich doch mit einem Bauern, wenn ich ihn betrunken sehe, mehr Mitleiden und Nachsicht haben, als ihn strenge verdammen. *) Denn man erwäge nur seine elende Verfassung und die dringenden Ursachen, die ihn gleichsam zum Gefösse hinreißen, und es ihm nothwendig machen. Der Bauer ist ein kläglich Geschöpf, immer im Frohndienst, immer ermüdet und von allen Seiten gemißhandelt. So bringt er seine Tage kümmerlich im Hofe zu, und zu Hause soll und muß er gleichfalls rastlos arbeiten, wenn er nicht verhungern will, denn ganz kann und wird ihn doch der Herr nicht füttern. Dabey hat er keine Erquickung, keine Labung anders, als sein trocken Brod, seine gewärmte Milch und sein kaltes Wasser. Höchstens im Herbst, da er erndtet

D 2

und

*) Ich stimme also keinesweges in jene eifrigen Gesetzpredigten von der Kanzel ein, wodurch so unbarmherzig alle Säufer ohne Unterschied zur Hölle verwiesen werden. So fromm dabey die Absicht auch seyn mag, so scheint's mir doch unweise gehandelt, indem damit nichts anders ausgerichtet wird, als daß man das Gewissen des Bauern nur destomehr beunruhiget oder gar verhärtet. Dem Sausen selbst wird fürwahr dadurch nicht im geringsten Einhalt gethan.

und einschlachtet, kann er sich auf einige Wochen was zu gute thun; und denn thut ers nach einem so lange nothgedrungenen Fasten *) natürlich mit Uebermaaß. Er frißt wie ein Heißhungeriger, und kaum hat er gedroschen, so träget er schon einen Theil seines Getrendes zum Krüge, bezahlt die alte Schuld und — freuet sich des längst sehnlich gewünschten Glückes, wieder einmal ein paar Gläser Brandtwein und einige Stöße Bier verschlucken zu können. Ungewohnt dieser seltenen Kost, wird sein Köpfchen unvermuthet voll. Er kennt nun kein Maaß mehr, und siehe da, er liegt unter der Bank. Dabey weiß der Krüger wohl mit wem er es zu thun hat. Die Rechnung ist gewiß wenigstens doppelt angeschrieben. Was thuts aber, bin ich doch vergnügt gewesen! Und kaum ist dieser Kaufsch ausgeschlafen, so sehnet seine Seele sich schon nach einem neuen. Er säuft also, so lange er noch etwas in seiner Kleete findet, und wenn da endlich nichts mehr ist, nun so borget er, in Hofnung der fünf-

*) Der arme Bauer fastet wirklich den größten Theil des Jahres im eigentlichsten Verstande, denn er lebt gleich als ein Gefangener, der den Tod verwirkt hat, bloß bey Wasser und Brod. Man stelle sich da sein mattes Herz, seinen Ueberdruß des ewigen Einerleys, und sein Sehnen nach irgend einer Art von Stärkung oder Erquickung vor, und lerne Mit leiden mit ihm haben.

künftigen Erndte, und er hat leider allemal Credit, warum? — Man merke nur die gewöhnliche Sprache der Krugväter. "Wenn ich dem Bauer nicht creditire, so hat mein Krug keinen Abgang" welch eine Philosophie! Ueberdem säuft auch der Bauer oftmals aus Ueberdruß seines Lebens. Er vertreibt sich dadurch die Grillen, betäubet den Schmerz von empfangenen Schlägen, und kurz führt sich auf als jeder anderer Verzweifelter, der nirgends Trost, nirgends Ruhe, nirgends Zufriedenheit, nirgends Freuden zu finden weiß, als im Krüge, in Gesellschaft anderer Trinker, wo er alles vergißt, und Gott danket, daß ers vergessen kann.

Man predige ihm also noch so viel von Mäßigkeit und Enthaltbarkeit vor, man schildere ihm das Laster der Böllerey noch so schwarz und so abscheulich als man will, er wird aus Furcht nichts dagegen einwenden, wohl aber immer heimlich bey sich denken: das ist nicht wahr, ich bin niemals glücklicher, als wenn ich trinke. Und strast man ihn gar dafür, so klagt er in seinem Herzen über Tyrannen, die ihm auch diese Freude nicht gönnet, und wirklich hat er dazu die gerechteste Ursache. Aber man drücke den Geist des Bauern nicht so tief nieder, man mache ihn nicht so sehr zum slavischen Vieh, man verschaffe ihm zuweilen ei-

nige

nige Erquickung, man lehre ihn zu Hause nach seiner Art wohlleben, man leite ihn an, bessere Freuden, als jene überviehische, zu kennen und zu genießen, man mache ihn, wie oben gelehret worden, zu einem spahrenden und für den Erwerb besorgten Wirth; o so wird sein schwelgerisches Saufen auch ohne alle Predigt und Strafe schon von selbst aufhören. Höchstens einer oder der andere schon gänzlich verdorbene, schon vom Laster unterjochte, wird vielleicht darinnen fortfahren, und diesem kann man vorpredigen, diesen durch empfindliche Züchtigungen davon abzuhalten suchen, wenn man will, und Nutzen davon zu haben glaubt. Für den besseren aber helfen solche Mittel nicht.

Doch wird man fragen, welche Freuden soll man denn den Bauern kennen und schmecken lehren, um jene des Sausens ihm zu vereteln? Erstlich diese, daß ers inne wird, wie sehr Mäßigkeit und eine gute Wirthschaft seine Wohlfahrtsumstände verbessern. Freylich wird dies sogleich in einem Augenblicke wohl nicht geschehen können. Die trüftigsten Vorstellungen und bündigsten Lehren sind auf das harte und unempfindliche Herz des Bauern ganz ohne Kraft; und Zwang, anders als wie bisher zu wirthschaften, wird ihm allerdings nicht-behagen, denn alles Neue in dem bisher ge-

Es kommt auf die Probe an. Wenigstens kann bey einem, zweyen oder dreyen Wirthen der Versuch gemacht werden, mislingt er, nun so ist im Ganzen nichts versehen, nichts verlohren. Der Endzweck war doch immer so einer unbeträchtlichen Gefahr werth. Und warum sollte er denn so zuverlässig mislingen? Ist nicht an vielen Orten Kurlands schon manches von meinen Vorschlägen Gänge und Gebe? Freylich gehöret zur gänzlichen Einführung derselben Zeit, Ernst, Mühe, Unverdrossenheit und Ausdauerung. Aber welche wichtige Verbesserung hat dies nicht erfordert? Welche heilsame Revolution ist ohne dies schon glücklich zu Stande gekommen? Muth also und Herzhaftigkeit, verbunden mit vorsichtiger Behandlung, localer Application oder Abänderung, und weiser Aufschiebung des jetzt noch nicht Thunlichen, ist Pflicht, nicht aber voreilige Hinwegschüttung des Bades samt dem Kinde.

Vielleicht aber sagt ein anderer: Wenn nun auch alles wirklich ausführbar und von dem reellen Nutzen wäre, den der Verfasser sich träumet, so würde doch der Bauer so eingerichtet, und auf den Beinen gebracht, ein gefährlicher Mensch für den Staat werden. Er würde im Gefühl seiner Kräfte, und aus Uebermuth im Wohlstande Versuche machen, seir

sein Joch abzuschütteln, und nicht nur die Freyheit, sondern auch das Recht, so er auf dies Land hat, das die Deutschen ihm entzissen haben, wieder zu erlangen trachten. Daß dies kein Einfall aus dem Winde gegriffen ist, werden diejenigen wissen, die eben so, wie ich, ihn oft genug in Gesellschaft vorbringen gehöret haben. Aber meine Lieben, habt ihr wohl je einen Glücklichen gesehen, der bey gesundem Menschenverstande sein Glück von sich geworfen hätte, und muthwillig ins Unglück gerennet wäre. Ich dünkte vielmehr, wer sich glücklich fühlet, wird wünschen es immer zu seyn, und aus Liebe zu seiner Behaglichkeit alle Veränderungen fliehen, um nicht mit denselben solche zu verlihren. Unterdrückung, Tyrannen, Uebermaaß von Elend und Armuth, hat wohl Verzweifelte gemacht, wie neulich noch mancher traurige Vorfall in Lief-land bewiesen hat, und am Ende auch in Kurland zu besürchten stehet, nie aber Wohlseyn und gute Tage. Ja wenn noch die Zeit der Eroberung und Unterjochung Kurlands uns näher als jeso wäre, und bey den Bauern annoch in frischem Andenken stünde, denn wäre es so eine Sache, wenigstens müßte das böse Gewissen uns vorsichtig machen. Aber nach mehr als 680 Jahren ist das nicht mehr zu besorgen. Die Bauern haben
 frei-

keinen Begriff mehr von jener Anarchie, keine Vorstellung von einem andern Glücke, als unter dem Schutze, der Vorsorge, der Aufsicht und den Verordnungen ihrer gütigen und milden Herren zu leben, und das werden sie auf mein Wort benzubehalten suchen, und zwar um so viel gewisser, je zufriedener sie sich dabey befinden. Güte, Sorge für ihr Wohl, Eifer es zu befördern, und sie darin zu erhalten, ist also wirklich mehr ein Band, sich seine Bauern stärker zu verbinden und ihre Anhänglichkeit und Treue unauflöslich zu befestigen, als ein Mittel, sie zügellos zu machen und zur Rebellion aufzumuntern.

Ich hätte noch so einige Vorschläge zur Verbesserung der Landwirthschaft auf dem Herzen, aber dazu ist eigentlich hie der Ort nicht, auch bin ich zu furchtsam damit hervorzutreten. Indessen kann ich doch einen nicht gänzlich verschweigen. Unser Holz nimmt von Jahr zu Jahr erschrecklich ab, so daß wir in Gefahr sind, bald eben so sehr als Deutschland Mangel daran zu leiden. Unser Gnädigster Landesvater hat freylich schon dankenswerthe Anstalten deswegen getroffen; aber theils werden sie nicht immer befolget, theils dünkte ich, könnte man auch sie dadurch wirksamere machen, daß man die Holzbedürfnisse hier im Lande verminderte. Der erstaunliche Miß-

Mißbrauch der Rödungen ist längst allgemein nicht nur für unnöthig, sondern selbst für höchst strafbar anerkannt worden; der aber würde ohnfehlbar aufhören, wenn ein jeder Bauer seine eingewiesene hinlängliche Aecker hätte, und man Sorge trüge, alle Bandineeken und Cebuhweeten, auch die Selbstbeköstigung der Knechte ungesäumt abzuschaffen, denn diese sind wahre Waldverwüster und Holzmörder. Ein anderer holzfressender Gebrauch ist das Dröschchen des gedörreten Korns, dieser scheint mir in Ansehung sämtlicher Bauern ganz zwecklos, und folglich eben so tadelhaft. Daß die Höfe ihr zu dröschendes Getreide vorhero dörren, ist Vorthail für das Land und für den Handel, denn man kann es besser aufgeschüttet halten, und der Ausländer kauft es so lieber. Aber weswegen dörret denn der Bauer, der doch alles sogleich verzehret, und bisweilen kaum die Hälfte des Jahres mit seinem Getreide zukommt? Lediglich aus Gewohnheit und ohne alle Absicht. *) Und wenn, nach
mei-

*) Doch vermuthlich denkt er wohl, sich das Dröschchen damit zu erleichtern; und das geschieht wirklich, wenn er sein Getreide entweder unreif, oder nicht trocken zusammen genommen hat, oder es wieder feucht geworden. Allein er vermeide diese Versehen, und drösche bey Tage mit der Vorsichtig-

meinem Wunsche, der Bauer soviel erndten würde, daß er ansehnliche Quantitäten davon verkaufen könnte, so geschiehet dies doch im Hofe, und da könnte es denn sogleich zu Brandtwein verbrannt, oder sonst verconsumiret, das gedorrte Hofesgetreide aber allein zum Verschiffen besonders aufbehalten werden. Und man gedenke sich die ungeheure Menge Balken, die alsdenn erspahret wird, wenn im ganzen Lande der Bauer keine Hitzriegen mehr bedarf, sondern sich mit von Strauch geflochtenen Dröschtennen behelfen kann; man gedenke sich das erstaunlich viele Holz, so er weder nöthig hat zu verbrennen, noch sich mühsam anzuführen; man gedenke sich die Zeit und Arbeit, die er dabey vortheillet und urtheile nun, ob mein Einfall ein thörigter sey.

Ein gleiches wäre auch von dem holzverwüstenden und höchstschädlichen Pergelbrennen zu sagen. Der Bauer hauet, um einen zum Pergelholz tauglichen Stamm (denn nicht

zeit, daß er das Getreide bey warmem Sonnenschein in die Tenne bringet und bey trockenem Wetter dröschet, bey regnicktem aber andere Arbeit vornimmt; so kann er des Drörens entbehren. Vielleicht sind auch andere kleine Handgriffe und Wahrnehmungen, das bey nöthig, die wird ihm die Erfahrung schon lehren.

nicht alle sind ihm dazu gleich gut) zu finden, wohl zehn andere um, die er liegen und unnützlich verfaulen läßt. Und selbst von dem tauglichen Baume, nimmt er nichts mehr, als nur den untersten astlosen Stamm, das übrige, und wenns noch der stärkste Balte wäre, bleibt der Verwesung übergeben. Welch eine himmelschreiende Verschwendung!

Doch genug, wer vermag allen Schaden Josephs zu rügen. Das bisherige ist vielleicht manchem schon zu viel.
